



dresdner  
philharmonie

2. PHILHARMONISCHES KONZERT  
1978/79

D R E S D N E R P H I L H A R M O N I E

Sonnabend, den 21. Oktober 1978, 20.00 Uhr

Sonntag, den 22. Oktober 1978, 20.00 Uhr

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

## 2. PHILHARMONISCHES KONZERT

Dirigent: Herbert Kegel

Solisten: Mintscho Mintschew, VR Bulgarien, Violine  
Věra Soukupová, ČSSR, Alt  
Reiner Goldberg, Dresden, Tenor

Niccolò Paganini  
1782–1840

Konzert für Violine und Orchester Nr. 1 D-Dur op. 6

Allegro maestoso

Adagio espressivo

Rondo (Allegro spiritoso)

PAUSE

Gustav Mahler  
1860–1911

Das Lied von der Erde – Eine Sinfonie für eine Tenor-  
und eine Altstimme und Orchester

Das Trinklied vom Jammer der Erde (Tenor)

Der Einsame im Herbst (Alt)

Von der Jugend (Tenor)

Von der Schönheit (Alt)

Der Trunkene im Frühling (Tenor)

Der Abschied (Alt)



MINTSCHO MINTSCHEW ist einer der erfolgreichsten jungen Instrumentalsolisten der Volksrepublik Bulgarien. Er wurde 1950 geboren und begann frühzeitig unter der Anleitung des Vaters das Violinspiel zu erlernen. Im Alter von neun Jahren gab er sein erstes öffentliches Konzert, 1964 wurde er in die Sofioter Musikschule als Schüler von Prof. Emil Kamilarow aufgenommen, und nach 1969 studierte er am Bulgarischen Staatlichen Konservatorium in Sofia, auch hier bei E. Kamilarow sowie bei Dina Schneidermann. Nachdem er bereits 1964 und 1967 als 1. Preisträger aus nationalen Wettbewerben hervorging, errang er 1967 den 6. Preis des Internationalen Wieniawski-Wettbewerbes in Poznań, 1968 den 1. Preis des Wettbewerbes anlässlich der IX. Weltfestspiele der Jugend und Studenten, 1970 den 2. Preis des Internationalen Paganini-Wettbewerbes in Genua, 1972 den 4. Preis sowie 1974 den 1. Preis des Internationalen Carl-Flesch-Wettbewerbes in London. Große Erfolge brachten ihm auch Konzerttournéeen u. a. in die VR Polen, Ungarische VR, DDR, BRD und nach Italien.

### ZUR EINFÜHRUNG

Eine der schillerndsten Persönlichkeiten der Musikgeschichte war der große italienische Geigenvirtuose Niccolò Paganini, der geradezu berauschte Wirkungen auf seine Zeitgenossen in Italien, Deutschland und Frankreich ausübte. Das Dämonisch-Abenteuerliche seiner Person führte im Bunde mit seinen phänomenalen geigerischen Fertigkeiten dazu, daß man ihn sogar der Zauberei verdächtigte oder ihn mit Geistern und der Hölle im Bunde glaubte. Paganini, von gelegentlichem Geigenunterricht abgesehen, eigentlich Autodidakt, vereinte in seiner Person, „was andere vereinzelt auszeichnete: einen hinreißend ausdrucksvollen Vortrag, einen wunderbar großen und dabei doch der verschiedensten Stärkegrade sowie des mannigfaltigsten Timbres und Kolorits fähigen Ton, ein zauberhaftes, wie in Sphärenklängen verhüllendes Flageolett, Gegensätze im Legato und Staccato, wie man sie vor ihm nicht gekannt, doppelgriffige



Gänge, die niemand außer ihm auszuführen vermochte, Pizzikatos, gleichviel, ob mit der rechten oder der linken Hand, deren springende Passagen jedem anderen Geiger den Hals gebrochen haben würde, und, außer seiner fabelhaften Technik, jene dämonische Leidenschaftlichkeit, die ihm allein eigen war. Sprang ihm eine Saite, ja zwei Saiten, so spielte er auf den übriggebliebenen, soweit es deren Umfang erlaubte, mit solcher Vollkommenheit weiter, daß der eingetretene Mangel selbst für den Kenner kaum hörbar wurde; auch stimmte er die Saiten, um gewisse besondere Effekte damit zu erreichen, nach Bedürfnis anders, als durch den Gebrauch vorgeschrieben war (ein Wiederaufleben der früheren Scordatura), und da er das Geschick besaß, eine Saite selbst während des Spiels unbemerkt einen halben Ton hinaufzuziehen, so begannen selbst manche ihm zuhörende Geiger an ein Wunder zu glauben. So steht dieser mysteriöse Mensch, der die seltsamste Mischung von Genialität und Scharlatanerie, von tiefstem, bis zu Tränen rührenden Ausdruck und tollern diabolischen Kunststücken in sich vereinigte, der täuschend jeden anderen Virtuosen wiederzugeben vermochte und dabei doch ein eigenes Spiel hatte, mit dem er niemand gleich und alles übertraf, als ein Unikum in der Geschichte des Geigenspiels da" (Nau-mann/Schmitz).

Da die Paganini-Zeit die extrem-subjektivistische Gefühlsbetonung liebte, vergötterte sie den genialen Einzelmenschen. Diesen Zeitgeist vertrat Paganini in typischer Weise, hatte er doch kein anderes Anliegen, als ein möglichst großes Publikum durch sein Spiel zu faszinieren. Seine wichtigsten Kompositionen – nicht alle der unter seinem Namen laufenden Werke sind echt – sind die 24 Capricci für Violine solo op. 1, die Liszt, Schumann, Brahms, Rachmaninow, Casella, Callapiccola und Blacher zu eigenen Kompositionen anregten, die Violinkonzerte op. 6 D-Dur und op. 7 h-Moll sowie zwölf Sonaten für Violine und Gitarre, Zeugnisse eines Schaffens, das aus engstem Zusammenhang mit Paganinis sensationellem Virtuositentum hervorging.

Von den Violinkonzerten steht vor allem das heute erklingende unverwüsthche erste in D-Dur (1811) in der Gunst der großen Geiger unserer Tage. Naturgemäß interessieren uns heute an diesem Werk nicht so sehr die musikalische Substanz oder die satztechnische Gestaltung (das Orchester ist zumeist „dürftig“ behandelt, damit der Solist um so mehr hervortreten kann), sondern vor allem die auf die Spitze getriebene Virtuosität des Soloparts. Dieser nämlich ist mit allen Kunststücken ausgestattet, mit denen Paganini seine Zeitgenossen begeisterte: Doppelgriffe in verschiedensten Lagen, Pizzicati der linken Hand und raffinierte Springbogenpassagen, Flageolets, das bravouröse Spiel auf einer Saite. Dennoch ist das Konzert nicht nur eine brillante Aneinanderreihung geigentechnischer Aufgaben und Effekte, auch die Musik kommt durchaus zu ihrem Recht. Man denke etwa an das innig-schlichte zweite Thema des ersten Satzes (Allegro maestoso), das nach dem markanten ersten Thema bereits in der Orchestereinführung vorgestellt wird, ehe sich das Solainstrument der Themen spielerisch-virtuos bemächtigt, oder an das cantabile Adagio espressivo, das mit seinem ope-nhaften Anklänge an Rossini erinnert. Das Rondo-Finale (Allegro spirituosissimo) allerdings dient weitgehend virtuoson Zwecken, obwohl auch hier das thematische Material prägnant ist.

Nach Beendigung der „Sinfonie der Tausend“, der 8. Sinfonie, schuf Gustav Mahler im Sommer des Jahres 1908 sein „Lied von der Erde“. Der Komponist bezog dieses als „Sinfonie für eine Tenor- und eine Altstimme mit Orchester“ bezeichnete Werk aus einer gewissen abergläubischen Angst vor der schicksalhaft-verhängnisvollen „Neunten“ heraus numerierungsmäßig nicht in die Reihe seiner Sinfonien ein, obwohl er den großen, sechsteilig angelegten Zyklus von Solagesängen ausdrücklich als sinfonische Schöpfung gewertet wissen wollte. Die Texte dieser erst nach seinem Tode, im November 1911, unter der Leitung Bruno Walters in München uraufgeführten „Liedersinfonie“ hatte Mahler



VERA SOUKUPOVA, die prominente tschechische Mezzosopranistin, legte 1955 ihr Staatsexamen an der Höheren Musikisch-pädagogischen Schule in ihrer Heimatstadt Prag ab. 1957 bis 1960 war sie als Solistin am Theater in Pilsen, 1960 bis 1963 an der Oper des Nationaltheaters in Prag engagiert, seitdem ist sie Solistin der Tschechischen Philharmonie Prag. Erfolgreich nahm sie an internationalen Gesangswettbewerben teil (1958 3. Preis in Toulouse, 1960 1. Preis des Musikwettbewerbes des Prager Frühlings, 1963 1. Preis in Rio de Janeiro) und gastierte in internationalen Konzertsälen und auf Opernbühnen, z. B. in der UdSSR, in Frankreich, Belgien, Großbritannien, Österreich, in der Schweiz, DDR, BRD und in Brasilien. Ihr Repertoire umfaßt neben den großen Opernpartien ihres Faches vor allem gewichtige vokalsinfonische Partien und Orchesterlieder, insbesondere die von Gustav Mahler.



REINER GOLDBERG, 1939 in Crostau geboren, studierte an der Musikhochschule „Carl Maria von Weber“ Dresden bei Arno Schellenberg. 1966 debütierte er an den Landesbühnen Sachsen in Dresden-Radebeul und wirkte hier bis zum Jahre 1973. Seitdem ist er als jugendlicher Heldentenor in ersten Aufgaben an der Dresdner Staatsoper tätig. Seit 1972 bindet ihn auch ein ständiger Gastvertrag an die Deutsche Staatsoper Berlin. Mit den Opernensembles von Dresden und Berlin gastierte er in Paris, Leningrad, Madrid, Prag, Lausanne, Budapest, daneben in Italien und Japan.



einem (1908 unter dem Titel „Die chinesische Flöte“ erschienenen) Sammelband altchinesischer Lyrik in deutschen Übertragungen Hans Bethges entnommen. Vier der daraus ausgewählten Dichtungen stammen von dem hochberühmten chinesischen Dichter Li-Tai-Po, die übrigen von drei bei uns weniger bekannten Lyrikern; Mahler nahm jedoch an vielen Stellen kleine Änderungen und Hinzufügungen vor, die z. T. für den Grundcharakter durchaus wesentlich sind (so wurden beispielsweise die Schlußworte von ihm selbst verfaßt).

Gustav Mahler schrieb das „Lied von der Erde“, nachdem er erfahren hatte, daß eine schwere Herzkrankheit sein Leben bedrohte; er schrieb das Werk in einer Stimmung, die ihm das Leben mit erhöhtem Glanz verklärt erscheinen und ihn gleichzeitig in der Wehmut des Wissens um ein baldiges Scheidenmüssen Töne menschlich ergreifender Traurigkeit finden ließ. „Ein großes Lebewohlsgen, einen Abschied von Jugend, Schönheit und Freundschaft“ nannte er dieses Werk. Gewiß sprechen aus diesem Lebewohlsgen auch Müdigkeit und Resignation, Bitterkeit und Weltschmerz – das ist unüberhörbar, aber doch nur zu begreiflich, wenn man bedenkt, von welcher Welt, von welcher Zeit Mahler hier rückschauend Abschied nahm, welche Enttäuschungen und Schmerzen er durchlebt hatte. Und immer wieder klingt auch hier durch dunkle Schwermut, Trauer und Verzweiflung hindurch, wie stark sich der Komponist trotz allem zum Leben bekannte, wie sehr er die Erde, die Natur, alle Freuden des menschlichen Daseins liebte, wie unsagbar schwer ihm der Abschied fiel. – Stilistisch ist das „Lied von der Erde“ gekennzeichnet durch eine maßvolle Zurückhaltung in der Verwendung der musikalischen Mittel. Der Orchestersatz erreicht stellenweise eine geradezu kammermusikalische, den Klangcharakter der einzelnen Instrumente betonende Durchsichtigkeit. Die nur durch eine selbständige Orchesterüberleitung zwischen dem fünften und dem sechsten Gesang unterbrochene Folge der sechs abwechselnd einer Tenor- und einer Altstimme anvertrauten Orchesterlieder, die z. T. strophisch gestaltet, z. T. frei durchkomponiert sind, zeigt eine Anordnung im Sinne sinfonischer Entwicklung.

Große gestalterische Kraft, Konzentration und Prägnanz des Ausdrucks läßt gleich das zwingende, gedrängte erste Stück des Zyklus, das dreistrophige „Trinklied vom Jammer der Erde“ erkennen, das durch ein stimmungsmäßiges Schwanken zwischen tiefster Melancholie, kraftvoll-wildem Aufbegehren und verzweifeltem Übermut mit grotesk-phantastischen, glühend ekstatischen Zügen charakterisiert ist. „Etwas schleichend, ermüdet“ steht über dem sehr verinnerlichten, in Rondöform gearbeiteten zweiten Satz, „Der Einsame im Herbst“ betitelt. Über gedämpften, gleichmäßigen Streicherklängen ertönt zuerst elegischer Oboengesang, dann die Klage der Altstimme; die gleitende Melodik weist eine leicht pentatonische Färbung auf. Bildhafte Anmut, Beschwingtheit und Leichtigkeit zeichnen den folgenden Gesang („Von der Jugend“) aus, ein reizendes, gläsern-transparentes Genrestück von subtiler Farbgebung, apartem Reiz. Ein leicht exotisierender Klangstil wird auch im vierten Satz, „Von der Schönheit“ genannt, bemerkbar, wobei hier in der Instrumentation zwei Harfen und eine Mandoline hervortreten. Dieses stärkere rhythmische Impulse aufweisende, sprühende Lebensfreude ausströmende Stück klingt nach einer großen Steigerung im mittleren Teil ganz zart und sensibel aus. An die Atmosphäre des Anfangs erinnert der fünfte, wild und keck einsetzende Teil, „Der Trunkene im Frühling“. Auch hier wieder Wechsel der Stimmungen, Wechsel zwischen Trotz und Gleichgültigkeit, auflockendem Übermut und lyrisch-weltschmerzlichen Wendungen. Erschütternde Traurigkeit, tiefste Melancholie prägen nach all den bunten, verschiedenfarbigen Bildern des Lebens, die in den vorangegangenen Stücken gezeichnet wurden, in stärkster Stimmungsgewalt den Charakter des Schlußsatzes. Bereits dem äußeren Umfang nach übertrifft dieser als Hauptstück des Ganzen aufzufassende „Abschied“ bei weitem alle übrigen Teile, bildet in seiner poetischen Kraft, seiner großlinigen Architektur aber auch den wirklichen musikalischen Höhepunkt. „Gänzlich ersterbend“, in dreifachem Pianissimo – vom Moll des Anfangs nach Dur aufgehellt – wird das Werk beschlossen. Dr. habil. Dieter Härtwig

## Gustav Mahler: Das Lied von der Erde

Aus dem Chinesischen übertragen von Hans Bethge

### Das Trinklied vom Jammer der Erde

Schon winkt der Wein im gold'nen Pokale,  
Doch trinkt noch nicht, erst sing' ich euch ein  
Das Lied vom Kummer (Lied!  
Soll auflachend in die Seele auch klingen,  
Wenn der Kummer naht,  
Liegen wüst die Gärten der Seele,  
Welkt hin und stirbt die Freude, der Gesang,  
Dunkel ist das Leben, ist der Tod.

Herr dieses Hauses!  
Dein Keller birgt die Fülle des goldenen Weins!  
Hier, diese Laute nenn' ich mein!  
Die Laute schlagen und die Gläser leeren,  
Das sind die Dinge, die zusammen passen.  
Ein voller Becher Weins zur rechten Zeit  
Ist mehr wert, als alle Reiche dieser Erde!  
Dunkel ist das Leben, ist der Tod.

Das Firmament blaut ewig, und die Erde  
Wird lange fest steh'n und aufblühen im Lenz.  
Du aber, Mensch, wie lange lebst denn du?  
Nicht hundert Jahre darfst du dich ergötzen  
An all dem morschen Tande dieser Erde!

Seht dort hinab! Im Mondschein auf den Gräbern  
Hockt eine wild-gespennstische Gestalt –  
Ein Aß' ist's! Hört ihr, wie sein Heulen  
Hinausgellt in den süßen Duft des Lebens!

Jetzt nehmt den Wein! Jetzt ist es Zeit, Genossen!  
Leert eure gold'nen Becher zu Grund!  
Dunkel ist das Leben, ist der Tod!

### Der Einsame im Herbst

Herbstnebel wallen bläulich überm See;  
Vom Reif bezogen stehen alle Gräser;  
Man meint, ein Künstler habe Staub von Jade  
Über die feinen Blüten ausgestreut.

Der süße Duft der Blumen ist verflogen;  
Ein kalter Wind beugt ihre Stengel nieder.  
Bald werden die verwelkten, gold'nen Blätter  
Der Lotosblüten auf dem Wasser zieh'n.

Mein Herz ist müde, Meine kleine Lampe  
Erlosch mit Knistern, es gemahnt mich an den  
Ich komm' zu dir, treute Ruhestätte! (Schlaf,  
Ja, gib mir Ruh', ich hab' Erquickung not!

Ich weine viel in meinen Einsamkeiten,  
Der Herbst in meinem Herzen wähet zu lange.  
Sonne der Liebe, willst du nie mehr scheinen,  
Um meine bittern Tränen mild aufzutrocknen?

### Von der Jugend

Mitten in dem kleinen Teiche  
Steht ein Pavillon aus grünem  
Und aus weißem Porzellan.

Wie der Rücken eines Tigers  
Wälzt die Brücke sich aus Jade  
Zu dem Pavillon hinüber –

In dem Häuschen sitzen Freunde,  
Schön gekleidet, trinken, plaudern,  
Manche schreiben Verse nieder.

Ihre seidnen Ärmel gleiten  
Rückwärts, ihre seidnen Mützen  
Hocken lustig tief im Nacken.

Auf des kleinen Teiches stiller  
Wasserfläche zeigt sich alles  
Wunderlich im Spiegelbilde.

Alles auf dem Kopfe stehend  
In dem Pavillon aus grünem  
Und aus weißem Porzellan;

Wie ein Halbmond steht die Brücke,  
Umgekehrt der Bogen, Freunde,  
Schön gekleidet, trinken, plaudern.

### Von der Schönheit

Junge Mädchen pflücken Blumen,  
Pflücken Lotosblumen an dem Uferende.  
Zwischen Büschen und Blättern sitzen sie,  
Sammeln Blüten in den Schoß und rufen  
Sich einander Neckereien zu.

Gold'ne Sonne webt um die Gestalten,  
Spiegelt sie im blanken Wasser wider.  
Sonne spiegelt ihre schlanken Glieder,  
Ihre süßen Augen wider,  
Und der Zephir hebt mit Schmeichelkosen  
Das Gewebe ihrer Ärmel auf,  
Führt den Zauber  
Ihrer Wahlgerüche durch die Luft.

O sieh, was tummeln sich für schöne Knaben  
Dort an dem Uferend auf mut'gen Rossen,  
Weithin glänzend wie die Sonnenstrahlen;  
Schon zwischen dem Geäst der grünen Weiden  
Trabt das jungfrische Volk einher!

Das Roß des einen wiehert fröhlich auf  
Und scheut und saust dahin,  
Über Blumen, Gräser wanken hin die Hufe,  
Sie zerstampfen jäh im Sturm die hingsunk'nen  
(Blüten.



Hei! Wie flattern im Taumel seine Mähnen,  
Dampfen heiß die Nüstern!  
Gold'ne Sonne webt um die Gestalten,  
Spiegelt sie im blanken Wasser wider.  
Und die schönste von den Jungfrau'n sendet  
Lange Blicke ihm der Sehnsucht nach,  
Ihre stolze Haltung ist nur Verstellung,  
In dem Funkeln ihrer großen Augen,  
In dem Dunkel ihres heißen Blicks  
Schwingt klagend noch die Erregung ihres  
    (Herzens nach,

#### Der Trunkene im Frühling

Wenn nur ein Traum das Leben ist,  
Warum denn Müh und Plag'!?  
Ich trinke, bis ich nicht mehr kann,  
Den ganzen, lieben Tag!  
Und wenn ich nicht mehr trinken kann,  
Weil Kehl' und Seele voll,  
So tauml' ich bis zu meiner Tür  
Und schlafe wundervoll!  
Was hör ich beim Erwachen? Horch!  
Ein Vogel singt im Baum.  
Ich frag' ihn, ob schon Frühling sei,  
Mir ist als wie im Traum.  
Der Vogel zwitschert: ja!  
Der Lenz ist da, sei kommen über Nacht!  
Aus tiefstem Schauen lauscht' ich auf.  
Der Vogel singt und lacht!  
Ich fülle mir den Becher neu  
Und leer' ihn bis zum Grund  
Und singe, bis der Mond erglänzt  
Am schwarzen Firmament!  
Und wenn ich nicht mehr singen kann,  
So schlaf' ich wieder ein,  
Was geht mich denn der Frühling an!?  
Laßt mich betrunken sein!

Ich suche Ruhe für mein einsam Herz.  
Ich wandle nach der Heimat, meiner Stätte.  
Ich werde niemals in die Ferne schweifen.  
Still ist mein Herz und harret seiner Stunde!  
Die liebe Erde allüberall  
Blüht auf im Lenz und grünt aufs neu!  
Allüberall und ewig blauen licht die Fernen!  
Ewig . . . ewig . . .

#### Der Abschied

Die Sonne scheidet hinter dem Gebirge,  
In alle Täler steigt der Abend nieder  
Mit seinen Schatten, die voll Kühlung sind.  
O sieh! Wie eine Silberbarke schwebt  
Der Mond am blauen Himmelssee herauf.  
Ich spüre eines feinen Windes Weh'n  
Hinter den dunklen Fichten!

Der Bach singt voller Wohllaut durch das Dunkel.  
Die Blumen blassen im Dämmerchein.  
Die Erde atmet voll von Ruh' und Schlaf,  
Alle Sehnsucht will nun träumen.  
Die müden Menschen geh'n heimwärts,  
Um im Schlaf vergeß'nes Glück  
Und Jugend neu zu lernen!  
Die Vögel hocken still in ihren Zweigen.  
Die Welt schläft ein!

Es wehet kühl im Schatten meiner Fichten.  
Ich steh hier und harre meines Freundes;  
Ich harre sein zum letzten Lebewohl.  
Ich sehne mich, o Freund, an deiner Seite  
Die Schönheit dieses Abends zu genießen.  
Wo bleibst du! Du läßt mich lang allein!  
Ich wandle auf und nieder mit meiner Laute  
Auf Wegen, die vom weichen Grase schwellen.  
O Schönheit! O ewige Liebes-Lebens-trunk'ne  
    (Welt!

Er stieg vom Pferd und reichte ihm den Trunk  
Des Abschieds dar.  
Er fragte ihn, wohin er führe  
Und auch, warum es müßte sein.  
Er sprach, seine Stimme war umflort: Du, mein  
    (Freund,  
Mir war auf dieser Welt das Glück nicht hold!  
Wohin ich geh'? Ich geh', ich wand're in die  
    (Berge,